

MARTIN BLASER FAMILIENGARTEN BERN-OST

Die gute Seele

Seit 22 Jahren präsidiert Martin Blaser den Familiengartenverein Bern-Ost. Er organisiert Feste, schlichtet Streitereien und beliefert seine Nachbarn mit Zucchetti. Martin Blaser liebt seine Aufgabe – und möchte sie dennoch seit Jahren abgeben.

Blitzblaue Augen, weisses Bärtchen, sonnengebräunte Haut. So sieht sie aus, die gute Seele des Familiengartens Bern-Ost. Manchmal klebt Erde an ihren Knien, oft freut sie sich aufs Feierabendbier, meistens ist sie in Bewegung. Dann wirbelt sie durch den Garten mit Bratwürsten oder Setzlingen in den Händen, wandert über die schmalen Wege und wechselt an jeder Ecke ein paar Worte mit den Nachbarn.

Den Tinu Blaser, die gute Seele, kennen hier alle. Seit 22 Jahren ist er Präsident des Familiengartenvereins Bern-Ost. 230 Parzellen umfasst das grösste zusammenhängende Familiengartenareal der Stadt Bern. Wenn ein Pächter in die Ferien fährt und Tinu seine Pflanzen anvertraut, findet er bei seiner Rückkehr nicht nur Prachtsbeete vor. Sondern auch frisch verarbeitetes Gemüse im Tiefkühler oder in Einmachgläsern. Wenn Tinu zu einem Garten schaut, dann richtig.

Pflanzen sind wie Kinder

Voller Vorfreude bepflanzt Martin Blaser jeweils im Mai seine weitläufige Parzelle mit Zucchetti, Kürbis, Tomaten, Kohlrabi und vielem mehr. «Meine Pflanzen sind ein bisschen wie meine Kinder – ich Sorge für sie, gebe ihnen Nahrung und Wasser», sagt der 71-Jährige. Seine Tochter und sein Sohn sind längst erwachsen. Sein Enkel Lucas, der ebenfalls in Wittigkofen wohnt, hat in Tinus Garten eine eigene Ecke für sich: «Lucas Gärtli», steht dort auf einem Schild.

So richtig gepackt hat das Gärtnern den gebürtigen Langnauer erst als Zuzüger in Wittigkofen, als er bei einem Spaziergang das Familiengartenareal in seiner Nachbarschaft entdeckte. Das war vor rund dreissig Jahren. Der Garten, so sagt der ehemalige Wirtschaftsorganisator heute, sei ihm Arzt und Psychiater zugleich.

Im Frühling pflanzt Martin Blaser die Setzlinge ein und pflegt sie danach wie seine Kinder. Im Hintergrund die Hochhäuser von Wittigkofen.

Beat Mathys



Im Sommer und im Herbst, wenn es ans Ernten geht, stellt Martin Blaser oft einen Korb voller Zucchetti ins Treppenhaus seines Hochhauses. Abends sind jeweils alle weg. «Ich verschenke sehr viel Gemüse», sagt er. «Wir sind zu Hause höchstens noch zu viert, da hätten wir viel zu viel – obschon meine Frau Madlen und ich viel Gemüse für den Winter verarbeiten.»

50 Zentimeter sind sehr nahe

Natürlich ist die Welt nicht immer heil – auch nicht an einem Ort, an dem Bienen summen, Vögel nisten und Schmetterlinge von Blume zu Blume taumeln. Das weiss kaum einer besser als Martin Blaser. Als Vereinspräsident hat er schon intervenieren

müssen, wenn Nachbarn sich in die Haare gerieten. «Die Parzellen liegen nur 50 Zentimeter auseinander. Das ist schon sehr nahe», sagt er.

Wenn sich die Nachbarn sowieso nicht sonderlich mögen, braucht es wenig zu einem waschechten Streit. Unkraut, das nicht gejätet wird und auf die Nachbarparzelle absamt; Hecken, die nicht zurechtgestutzt werden und zum Nachbarn hinüberhängen; Holzbeigen, die etwas zu grosszügig über das eigene Grundstück hinaus aufgestapelt werden – an solchen Gegebenheiten entzünden sich Konflikte.

Manchmal muss der Vereinsvorstand auch eingreifen, weil Pächter mit ihrem Garten überfordert sind und ihn vernachlässigen.

«Ich war schon immer ein leidenschaftlicher Organisator, auch im Beruf.»

Martin Blaser

Das kann bis zur Kündigung einer Parzelle gehen. Lange bleibt aber nie eine leer, denn die Warteliste für einen Pachtplatz ist lang. Der Familiengarten Bern-Ost ist nicht nur bei Stadtbewohnern beliebt, einige Gärtler pendeln sogar von Worb ins Murfeld.

Andern eine Freude machen

Auch wenn es mal Konflikte gibt – grundsätzlich halten die Gärtler zusammen. Das bewiesen sie 2005, als die Stadt das Areal überbauen wollte. Das war die schwierigste Situation, die Martin Blaser je als Präsident meistern musste.

Stolz leuchtet aus seinem Gesicht, wenn er erzählt, wie die Gärtler sich gemeinsam mit den

Nachbarn mit Einsparungen für ihr kleines Paradies wehrten. Und wie die Pläne für die Überbauung schliesslich in der Schublade verschwanden.

Was Tinu Blaser an seinem Familiengarten besonders mag, ist die Vielseitigkeit. Leute aus über 25 Nationen gärtnern hier. Neben der YB-Fahne weht eine Tricolore, daneben trägt das Windrad das spanische Banner, weiter drüben stammen die Pächter aus Albanien. Der Verein stellt auch Gärten für Asylsuchende zur Verfügung. Einige von ihnen gärtnern später als ganz normale Pächter weiter. Gehwege für Passanten freigeben, Gärten für Behinderte anbieten – solche Projekte bereiten dem Präsidenten Freude.

Die vermisste Jugendliche ist zurück – und nun?

UTZIGEN Seit Samstag ist die 14-Jährige, die mehrere Tage vermisst war, wieder zu Hause. Es bleiben einige Fragen offen. Allen voran: Wie soll man sich Jugendlichen gegenüber verhalten, nachdem sie zurückgekommen sind?

«Man muss die Person wieder herzlich bei sich aufnehmen», sagt Jugendpsychologin Allan Guggenbühl. Das sei das Wichtigste, wenn eine vermisste Jugendliche wieder zurückgekommen ist. Guggenbühl spricht vom Vorfall in Utzigen von letzter Woche, als die 14-jährige Jugendliche mehrere Tage lang vermisst war. Nach einer gross angelegten Suchaktion wurde die Jugendliche am Samstag in Frankreich wohlbehalten gefunden.

«Es ist ja nicht immer so, dass die Jugendlichen in böser Absicht weglaufen und extra keine Spuren hinterlassen», erklärt der Jugendpsychologe. Viele von ih-

nen befanden sich in einer Umbruchphase, wo sie ihren eigenen Weg im Leben suchen. «Und manchmal verspüren sie diesen Wunsch, einfach zu verschwinden.»

Bei der Rückkehr der Jugendlichen müsse das Umfeld darauf achtgeben, keine Strafen auszusprechen und vor allem seine Freude über das Wiedersehen auszudrücken, sagt Allan Guggenbühl. «Und doch darf man ihnen einbläuen, dass sie nicht ohne ein Lebenszeichen zu geben weglaufen sollen.» Denn die Konsequenzen und Kosten, die ihr Verschwinden nach sich zieht, können Jugendliche noch nicht richtig einschätzen.

Zurück zur Normalität

«Die Schule hingegen bleibt eine Institution, wo sich die Jugendlichen anpassen und fügen müssen», erklärt Guggenbühl. Dies sei auch nach einem solchen Fall dasselbe. Die Schule könne und



Mehrere Tage lang suchten die Polizei und andere Einsatzkräfte nach der vermissten 14-Jährigen. Nun ist sie wieder zu Hause. Keystone

solle keine grossen Anpassungen vornehmen.

Auf Wunsch der Schule oder der Eltern seien die Erziehungsberatungsstellen und auch die Schulinspektorate in solchen Fällen involviert und stünden bera-

tend und unterstützend zur Verfügung, schreibt die Erziehungsdirektion des Kantons. «Das Ziel ist es immer, dass alle Beteiligten möglichst rasch wieder zur Normalität kommen können», so Amtsvorsteher Erwin Sommer.

Neben der Erziehungsberatung spielt die Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde (Kesb) in Fällen von weggelaufenen Personen eine Rolle. «Die Kesb wird nicht automatisch aktiv, wenn eine Vermisstenmeldung von der Polizei bekannt gegeben wird», sagt Michal Hasler, Präsidentin der Kesb Mittelland-Nord. In der ersten Phase helfe ihre Behörde bei Bedarf vor allem, die Leute an die richtigen Stellen zu verweisen.

«Wenn aus dem Bericht der Polizei an die Kesb aber Hinweise auf eine Gefährdungssituation hervorgehen, wird die Kesb aktiv, sobald die vermisste Person wiedergekommen ist.» Ausserdem könnten die Eltern, die Schule oder Dritte eine Gefährdungsmeldung ausstellen, die von der Kesb behandelt werde, so Hasler.

Allgemeinheit zahlt

Bleibt die Frage nach den Kosten für den gross angelegten Einsatz

von letzter Woche. «Die Kosten für sogenannte sicherheitspolizeiliche Einsätze wie den einer Suchaktion werden grundsätzlich von der Allgemeinheit getragen», erklärt Christoph Gnägi, Mediensprecher der Kantonspolizei Bern. Die Abgeltung solcher Einsätze sei dabei teilweise vertraglich mit den jeweiligen Gemeinden geregelt.

Wenn der Einsatz hingegen arglistig ausgelöst wurde, können die Kosten auch auf die Person selber abgewälzt werden. «Das passiert jedoch selten», sagt Gnägi. So oder so rücke die Kostenfrage anfangs in den Hintergrund, wenn es darum gehe, eine vermisste Person zu suchen. «Es geht darum, jemanden möglichst rasch wieder zu finden.» Dabei gelte es, die passenden Massnahmen einzusetzen. «Mehr Einsatzkräfte können gleichzeitig bedeuten, dass wir weniger lang suchen müssen», sagt Christoph Gnägi.

Annic Berset